

Ernst Halter: Jahrhundertschnee
Roman. Ammann Verlag, Zürich 2009.

Lichtblicke und Schattenkolonnen

(*bu*) Es ist ein herkulisches Unterfangen, ein ganzes Jahrhundert in einem Roman literarisch abzubilden. Und erst das 20. Jahrhundert, das schon im Anfang eine chaotische, kaum zu überblickende Konstellation von wirtschaftlichen und militärischen Interessen der konkurrierenden fünf europäischen „Großmächte“ kennzeichnete. Ernst Halter, dessen Werk zu den beachtlichsten der Schweizer Literatur zählt, hat sich in „Jahrhundertschnee“ gleichwohl dieser Aufgabe gestellt. Der Chronologie der Ereignisse folgend hat der 1938 geborene Schriftsteller das Jahrhundert in sieben Epochen eingeteilt, die jeweils mit einem Schlüsseltraum einsetzen und unter sich durch zahlreiche Handlungs- und Gedankenstränge verbunden sind. Individuelle und kollektive Geschichte sind über 74 Kapitel ineinander verwoben, tatsächliche und fiktive Ereignisse stehen in Wechselwirkung zueinander, so dass eine Unterscheidung oft unmöglich, auch nicht nötig ist, denn das Fiktive – zum Beispiel ein Gespräch zwischen Elias Canetti und Bertolt Brecht – meint in Halters Roman immer das Mögliche, eine Schilderung dessen, wie es hätte sein können. Im Gegensatz zu einer abstrakten Wahrheit ist das Menschenmögliche das Verbindliche; die „nackte Wahrheit“, stellt der Fotograf Jakob Lanz früh fest, ist „die größte Lüge“.

Als Epizentrum des Jahrhunderts erscheint Deutschland. So spiegelt Halter die katastrophalen Brüche der deutschen Geschichte am Schicksal der fiktiven S. A. Thorwaldt-Gesellschaft, 1910 im Umfeld des Ullstein Verlags gegründet mit dem Ziel, die Schriften eines gewissen Siegbert Armin Thorwaldt in vierzig Bänden herauszubringen. Erster Herausgeber der Gesellschaft ist (der alles andere als fiktive) Oswald Spengler, der den Untergang des Abendlandes vorausgesagt hatte. Diese Gesellschaft „besucht“ Halter in seinem Roman neunmal unter den Präsidenten Felix Dahn, Gerhart Hauptmann, Ernst Jünger, Joseph Goebbels, Hermann Kant. So auch 1968, als ein gewisser „Spontifischer“ das Jahresbott empfindlich stört – der dann nach der Wiedervereinigung Deutschlands als Außenminister das Präsidium der Folgegesellschaft übernehmen wird.

Der historische Gewährsmann in Halters Roman ist allerdings ein anderer, ein gewisser „Schlossherr“. Vier Gespräche zwischen dem Ich-Erzähler und diesem Mann, der seine Spaziergänge am Kestenbergr macht und seine Gäste vorzugsweise im Fumoir des Schlosses zum Gespräch bittet, sind in diesen Roman eingefügt. Der Dialog der beiden eröffnet nicht nur einen klugen Diskurs über die Deutung jüngster Geschichte, Halter gelingt – wie nebenbei – ein empathisches Porträt des Gastgebers: Jean Rudolf von Salis (1901–1996).

Die historischen Großereignisse des vergangenen Jahrhunderts sind aber nur das eine. Ein andres – und schwerer wiegend – sind die Stimmen und Schicksale von Menschen, auch der Wandel ihrer Mentalität, der unter anderem an fünf Generationen einer Bauernfamilie dargestellt wird.

Dichte und Vielfalt von Halters eindrücklichem Roman „Jahrhundertschnee“ lassen sich in einer Rezension von der Länge, wie sie hier abgedruckt ist, nicht auseinandersetzen, sondern nur behaupten. Außergewöhnlich ist dieses Buch nicht zuletzt auch deshalb, weil es ein Wagnis im heutigen Literaturbetrieb darstellt, die gängige Leseerwartung – alles überstrahlende Hauptfigur oder omnipräsenter Ich-Erzähler, Hauptsache: dicker roter Faden – gerade nicht bedient, vielmehr eine luzide Zusammenschau bietet, in welcher Bilder und Geschichten aus unterschiedlichen Perspektiven so in Beziehung zu einander gesetzt werden, dass der Leser immer wieder aufgefordert ist innezuhalten, nicht anders kann, als selbst nachzudenken. So mag zwar der Protagonist dieses Romans das 20. Jahrhundert sein, das Herz des Buches aber ist seine Textur, in der die Unmöglichkeit ihrer selbst aufgehoben ist. Und damit ist nicht das große Wissen gemeint, das zweifellos in „Jahrhundertschnee“ steckt, sondern dessen Wesensgrund: Gedächtnis und Gewissen. In Halters Worten: „Hier, sieh und wisse, du wirst immer zu spät dort sein, wo du längst hättest sein können.“